Zeitschrift: Die Berner Woche

Band: 28 (1938)

Heft: 49

Rubrik: Weltwochenschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 03.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Das gelbe Haus

Hochgewachsene, schattendunkle Bäume umstehen es wie mächtige Rulissen. Nur die eine Seite ist dem Licht und der Helle aufgetan. Es ist alt und hat viele Erinnerungen. Seine gelbe Farbe mag einmal wie Sonnenschein geleuchtet haben, nun ist sie müde und hat von ihrer Leuchtkrast eingebüßt. Einsam und stets Bergangenem nachhängend steht es und schaut den Borübergehenden mit versonnener Ernsthaftigkeit prüsend an. Gerade, als ob es ihm etwas anvertrauen möchte. Wenn die Fenster offen sind, greift der Wind übermütig in die frischweißen Gardinen, daß sie sich aufblähen und fröhlich winken.

Auch ein Garten ist da. Nein, ohne Garten fann man sich das gelbe Haus faum vorstellen. Er ist nicht sehr groß und etwas verwildert, aber das erhöht nur seinen Reiz. Wenn's Frühling wird, seuchten unter noch kahlen Büschen die ersten Schlüsselblumen hervor. Im Sommer erklettert ein wilder Rosenbusch das Terrassengeländer und überstrent alles mit dunkelroten Blüsten. Schön und malerisch ist dieses satte Rot vor dem gelbmüden Hintergrund. Aber der Garten ist irgendwie traurig; man weiß nicht so recht warum. Vielleicht, weil er einsam ist oder sich nicht mehr an die Jugend erinnern kann. Das ist immer trostlos.

Wenn man im gelben Haus die Holzstiege hinauf geht, und die Tritte knarren, daß es wie ferne Seufzer klingt, kommt man zu einem Zimmer. Auf die Türe ist eine hellgoldene Sonne gemalt, sonst nichts. Hier wohnst Du. In diesem Raum mit seinen stillen Möbeln und dem Blick ins Licht. In sturmgepeitschten Nächten hörst Du, wie die alten Bäume sich biegen und ächzend ihre Klagen in den Wind streuen. Dann magst Du wohl denken, daß Dein Leben so einsam ist wie das ihre.

Hier ift Deine Heimat. Im Sonnenzimmer des gelben Hauses. Du selbst bist dazu bestimmt, Sonne und Helle zu verschenfen und in Deinem Blick liegt die Schönheit Deiner Seele. Gut und warm sind Deine Hände, und voller Geborgenheit; man möchte die Augen schließen und sich von ihnen führen lassen.

Dein Leben ist wie das gelbe Haus. Ein wenig hell und sonnig, ein wenig abseits, müde und allein. —

Ich habe den Weg zum gelben Haus vergefsen; den Weg zu Dir! Und es ist wohl gut so. — Nur manchmal träume ich, daß alles wie einst sei, und ich zu Dir käme. Dann knarrt die dunkle Holzstiege, die zu Deinem Zimmer führt, in altvertrauter Weise, und mein Herz schlägt heftig und laut; wie einst. Dein Lächeln heißt mich willkommen und Deine Hände legen sich zärtlich und weich um mein Gesicht. Es segnen mich Deine gütigen Augen und lassen all die Jahre versinken, da ich unglücklich und Dir fern war. —

Aber dann erwache ich zur Wirklichkeit und spüre, wie meine Wangen naß sind von Tränen, die mein Herz um Dich weint . . . Bon E. J.

Weltwochenschau

Bas im Bolfe verlangt wird.

Mit einem matten Ja hat das Scheizervolf am vergangenen Sonntag bezeugt, daß es den Finanzfompromiß gutheiße. Das will fagen: Man hat im Lande herum begriffen, was zu begreifen war: Daß zur Zeit nichts Bessers zu machen sei. Daß es schon viel sei, wenn die Karteien ihre so weit auseinanderliegenden Ueberzeugungen zurückgestellt und sich auf einen Borschlag geeinigt. Und daß man diesem Beweis guten Willens bei den Politikern und Wirtschaftsgruppen, genauer ihren Führern, Sanktionen erteilen müsse.

Was die Neinsager wollten? Ungefähr alles, was die Parteien unter fich zurückgestellt. Sier jene Genfer Rechtsparteien, die genau wiffen, wie froh fie über die finanzielle Stützung durch die Eidgenossenschaft sein müssen und dennoch ins große Horn stoßen und verlangen, man solle in Bern endlich "Ordnung schaffen" und ans Schulden 3 a h l e n , statt ans Schulden= machen benten. Dort die Genfer Sozialisten, die bem Bundesrat "feinen Bettel vor die Füße schmeißen" und fordern, er möge endlich einmal in die großen Portemonnaies greifen und "fanieren", wobei die darbenden Schichten nicht nur geschont, fondern eher noch dotiert werden müßten. Man kann alle übrigen Neinfager im Lande ungefähr so einteilen wie die Parteien des einzigen verwerfenden Kantons Genf. Die einen wollen ganz einfach dem Wachstum der staatlichen Budgets allenthalben ein Ende bereiten . . . ihr Refrain lautet: "Immer zahlen, nichts als zahlen, immer zahlen muß der Sachse." Die andern glauben, daß naturnotwendig die Aufgaben des Staates und damit auch seine Budgetsummen wachsen

Die Frage, was das Boltwolle, was es verlange, ist also schwer zu beantworten. . . es will zweierlei, und zwar Gegensägliches, Unvereindares. Die 500,000 Ja des Abstimmungssonntages muten an wie die Einsicht, es müsse nach der vernunftgemäßen Linie gesucht werden, auf welcher jenes Gegensäßliche sich vereine. Die 200,000 Nein aber wollen von einer Linie der Mitte nichts wissen. . . vielleicht, weil sie daran nicht glauben. Die nahezu 400,000 Nichtstimmenden aber zählen eine Menge von Katlosen oder solchen, die es

aufgegeben haben, auf mehr als einen "faulen" Kompromiß zu hoffen. So sieht es mit dem "obersten Verlangen des Bolkes" aus.

Wenn es um Einzelheiten praktischer Art geht, äußern sich die Meinungen viel klarer. In Basel wird Ausschluß von Staatsseinden aus dem Staatsdien st Geset. Und bringt ein gleiches Geset durch, mit der nächsten Spize gegen die Rommunisten. Lehrreich können Bolksversammlungen sein, wie zwei st. gallische vom letzten Sonntag, die klar verlangen: Sosortige Hilfe für die Rleinbauern, klare Organisation der obersten militärischen Leistung, (Friedensgeneral?) und, im Rheintal: Bekämpfung der Arbeitslosigseit, Güterzusammenlegung im Rheintal, Fortsahren in der Bekämpfung undemokratischer Bropaganda usw.

Die Krife in Frankreich.

Wenn eine Familie sich streitet, während ihr der Konkurs droht, ist das jedenfalls nicht vom Guten. Frankreich bietet gegenwärtig das Bild einer solchen Familie. Wer dabei die grö-Bere Schuld an den Konflitt habe, ob der "Herr Vater, das Haupt der Familie", das heifit die regierenden Kreise, oder aber die "Kinder", das ist das Bolf, darüber eben geben die Meinungen auseinander. Es hat Zeiten gegeben, und sie liegen nicht lange zurück, da mußte eine Regierung Blum das Feld räumen, weil die Flucht des Kapitals den Kredit des Landes und damit den Franc untergrub. Damals gab es nichts, was die Kapitalbesitzer gezwungen hätte, ihre Sabotage des Landes einzustellen. Die Radikalsozialisten, Blums Verbündete, würden 3. B. eine Devisenkontrolle abgelehnt haben. Reine 3 mangsmaß: nahme gegen die Spielregeln des internation nal freizügigen Kapitals! Es fiel diesen Leuten, die heute mit ihrem Herrn Daladier die Regierung stellen, gar nicht



ein, zu überlegen, was das für Folgen habe. Sie merkten kaum, daß sie das Programm der sozialen Resormen, hinter welchen sie selber standen, gefährden halsen, daß sie die Bolksfront, der sie beigetreten, untergruben. Sie merkten in den nachfolgenden Monaten auch nicht, woher die französische Minderproduktion kam, merkten nicht, daß wichtige "Wirtschaftssührer" planmäßig die Güter-Erzeugung sabotierten, alles im Auskrage des Finanztapitals, mit dem Zwecke, Blums Resormen als landes= und wirtschaftszerstörend hinzustellen.

Die Folgen sind bekannt: Es sette notwendigerweise eine scharfe Reaktion ein. Zunächst kam die "Pause" Blums in den sozialen Reformen. Dann die Ausschaltung der 40stundenwoche in den Betrieben der Ruftungsinduftrie. Die Arbeiter willigten bier mit bemerkenswerter Berftändigkeit felbst ein. "Spiktehre" der Entwicklung bildet aber der Kurs Daladier selbst, die Ausschaltung der Sozialisten, die zunehmende Zurückschiebung der Kommunisten, die Garanffe einer Berhinderung weiterer sozialer Leiftungen des Staates. Sofort kehrte der verlorne Sohn, das Fluchtkapital, reumütig heim, und das "Kalb wurde geschlachtet", d. h. man feier= te das "Fest der wirtschaftlichen Gesundung". Unterdessen gin= gen den Arbeitern vielfach die Borteile der Reformen verloren, die Preissteigerungen hatten alle Lohnerhöhungen aufgefressen, unzählige Arbeitskontrakte wurden verschlechtert, die Unzufrie= denheit muchs, die Rommunisten erhielten da und dort Oberwasser, die Gewerkschaften, die durchaus keine Kommunisten= freunde sind, radifalisierten sich von selbst.

Dann erfolgte der "Stoß vom September", das heißt Dasladiers Münchnerfahrt, die eine neue außenpolitische Orientierung in Sicht stellt. Rußland soll abgehängt, eine Bereinbarung mit Deutschland, Kolonialabtretung ins Auge gesaßt, die Opferung der spanischen Republik vorbereitet werden. Die ganze Linke sieht auch ihre außenpolitischen Ziele verraten. Und wittert in dieser prossaschischen Schwenkung Daladiers eine Umstellung auch im Innern. Und rasch erfolgte die Bestätigung: Am Barteitage von Marseille, der irgendwie symbolisch mit dem fürchterlichen Brand an der "Cannes diere" zusammenssiel, vollzog Daladier den Bruch mit den Kommunisten und begrub damit praktisch die Bolksfront. Was nun solgen würde, war nicht mehr zweiselhast. Die Frage ist nur, in welchen Formen die Auseinandersetung zwischen Kechts und Links sich abspielen wird.

Es fällt der Rechten nicht ein, sich zu exponieren, solange die Radikalsozialisten ihre Arbeit besorgen. Ihre Forderungen lauten einsach: Das Budget muß ins Gleichgewicht gebracht werden, und es dürsen keine neuen Schulden auf die alten gehäuft, die alten aber nur vermindert werden. Daladier nahm also einen Ministerschub vor: Paul Reynaud wurde Finanzminister, praktisch heißt das "Sparkommissär". Und über Nacht rückte Mr. Reynaud mit einem Bukett von Dekreten auf, längst vorbereitet und wohldurchdacht. Und über diesen Dekreten entsesselt sich der Sturm, greisen sie doch auf Umwegen die Resormen an.

Die Arbeiterorganisationen, die Barteien, die Frontfampfervereinigungen tagten am laufenden Band. Mitte November begannen Streiks, begleitet von Fabrikbesetzungen. Die als "wehrwichtig" geltenden Renaultwerke wurden besetzt. Die Polizei erzwang mit hilfe von Tränengas die Räumung. Das Vorgehen der Polizei fand den Beifall auf der Rechten. Die Linke aber protestierte. Genau besehen gab die Polizei das Signal zu einer allgemeinen Streikaktion. Auf einen Ge= neralstreitbeschluß der Gewertschaften verfügte die Regierung die Mobilisierung der Eisenbahner. Bas draus werden wird? Léon Blum fordert Daladier zur Demission auf. Daladier bleibt hart. Wenn die Drohung des Belagerungszustandes Wirklichkeit wird, muß die Rammer sofort einberufen werden. Die Linke wird Daladier stürzen wollen . . . die Rechte aber überlegt sich, ob sie einem folden Sturz nachhelfen und endlich ihre Rechtsregierung mit Bonnet und Flandin aufrichten folle. Bonnet, der als Ishariot heute schon in der Regierung sitt, bei der Rechten offiziell, bei der Linken wirklich verhatt!

"Zwei Seelen, wohnen, ach in meiner Bruft." Der Goethespruch enthält die Situation der Raditalen. Sie sind freiheitlich=republikanisch, zugleich aber dem Rapital hörig. Ihre demokratischen Gefühle werden aufs Heftigste von Daladiers Magnahmen, ihre Sympathien für bas Rapital aber von den Gegenmagnahmen der Arbeiter verlett. Wohin sie schließlich fallen werden, das hängt von allerlei Zu= fällen, von der Disziplin der Streikenden und der politischen Geschicklichkeit der linken Führer ab. Rein "mechanisch" gerechnet, müssen sie nach rechts abrutschen und einen Teil ihrer Wähler an den Sozialismus verlieren. Es fragt sich nur, ob die Ent= wicklung nicht einfach über den Sympathienkampf (der da und dort zum Gemiffenstampf wird), hinwegschreitet. hinter der französischen Rechten steht nicht nur das eigene allmächtige Rapital, es steht die Drohung Hitler. Die französische Rechte liebt ein Abkommen mit ihm mehr als die Marseillaise.

Hie Eidgenossenschaft

(zum 27. November 1938)

Leicht war es nicht, den Weg zu finden für unsres Landes Hab' und Gut. Es hieß ermessen und verbinden, es brauchte Schweizersinn und Mut. Der Bundesrat, in schweren Stunden, hat des Gesehes Werf durchdacht, viel mußte ebnen er und runden, bis er es vor sein Volk gebracht.

Nun hat das Bolf sein Wort gesprochen, hat mit der Stände Mehr bejaht das, was nach vielen heißen Wochen zur Ernte kam nach guter Saat. Wohl stieß der Pflug auf harte Steine. auf trüben Schlamm, auf losen Sand, dis Kraft und Wollen im Vereine durchfurchten tief das Ackerland.

Ordnung sind es und Wohlergehen, die unsre Schweiz bewahren muß; und die abseits vom Wege stehen, sie ziehen einen falschen Schluß. Den Alten gilt es und den Schwachen, dem Arbeitsdrang, der gährt und schwant, und über Bieles heißt es wachen, das der Parteien Zwist versäumt.

Das ist der Bund der Eidgenossen, der stark und treu zusammensteht, der frischen Sinnes, unverdrossen, sich sindet, wenn sein Zeichen weht. Weit dringe in die Welt die Kunde, daß unser Volk, wenn es auch klein, bei jedem Ruf in ernster Stunde stets will sein eigner Ketter sein!

Bedo.

Kleine Umschau

Die gestohlene Elefantenzwiebel. (Detektiv-"Roman".)

Ein Mann, der schwere Laft trägt, schleicht in der Nacht vom 27. auf den 28. November 1938 den Bubenbergrain hinunter In den schmalen Gessen der Altstadt widerhallen dumpf und schwer zwölf mittermötliche Glockenschläge. Hinter den schwarzen, an gigantische Scherenschnitte gemahnenden Bäumen der Englischen Anlage fährt die schmale Mondsichel durch